

# Sonntagszeitung

NR. 50/2. JAHRGANG

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

10. DEZEMBER 1950



## Letzter Tag

für die Einsendungen der  
Auflösung des Weihnachts-  
preisausschreibens

10. Dezember 1950

Herrliche Preise winken

## VORWEIHNACHT

Adventszeit,  
O Seligkeit!  
Ein inniges Beben  
An reichem Erleben.  
Ein holdes Ahnen  
Und seliges Mahnen  
An kommende Weihnachtszeit.

Adventszeit,  
O Seligkeit!  
Es leuchten die Kerzen  
In unsere Herzen,  
Ein Schwingen und Klingen,  
Als ob Engel singen  
Von kommender Weihnachtszeit.

BERTA AMMON

## Lob der Walnuß

Von Karl Bahnmüller

Doppelt gepanzert den kostbaren Kern, fällt sie vom Baum. Ihre äußere grüne Schale, die mancher nicht kennt, weil diese Frucht nur mit ihrer inneren holzigen auf den Tisch kommt, ist von einer starken Beize durchtränkt, zudem duftet sie sonderbar streng. Wer, der einen Nußbaum im Garten stehen hat, machte nicht die Erfahrung, daß es beim Einbringen von Walnüssen nie ohne braun verfärbte Hände abgeht?

Was mich betrifft, so hatte ich als Junge im Herbst oftmals nußbraune Finger. Damals pflegte ich nämlich, wie seltsam sich das auch anhören mag, Nüsse zu fischen. Ein kleiner Fluß, an dessen Ufern viele Nußbäume standen, trug nicht wenige Früchte auf seinem Rücken davon, und sie waren vom Steg aus mit einem Netz an der Stange dem Wasser leicht zu entreißen. Viel mühsamer war es, durch beide Schalen hindurch an den Kern zu gelangen. Wie zäh haftete doch die grüne Schale am Holz der zweiten, und das weiße Innere wollte sich noch nicht aus dem Gehäuse lösen lassen. Es waren bittere Nüsse. Doch war ich glücklich an jenen Nachmittagen am Fluß, der viele grüngoldene Blätter und immer einmal wieder eine Walnuß mit sich führte.

Wie Wein, so müssen auch Walnüsse ihre Zeit haben, ehe sie uns munden. Wenn es hell klingt, trocken klappert, beim Griff in den Sack, dann ist's soweit, dann kann man sie zusammen mit Äpfeln und Birnen auftragen. Sie zu öffnen, gibt es verschiedene Weisen. Als Kinder haben wir sie ganz einfach zwischen den Backenzähnen aufgekackt. Alten Leuten hat es dabei geirrt, sie warnten uns. Ehe es uns gelang, ihrer eine mit Hilfe einer zweiten zwischen Daumenansatz und den vier anderen Fingern zu zerdrücken, mußten wir belächelt erwachsen sein. Zarte Hände sind dazu nie imstande. Sie bedienen sich auch der Anmut wegen besser der stählernen Zange oder des guten alten Nußknackers mit seinem martialischen Gesicht. Aber wie wir es nun auch machen, es gilt, den Kern unverletzt in die Hand zu bekommen.

Wenn an guten Gesprächen liegt, der setze seinen Freunden Walnüsse vor. Es denkt sich leichter beim Nüsseknacken, und mir scheint, es sei kein Zufall, daß diese unterhaltsame Beschäftigung zu einem Gleichnis geistigen Bemühens geworden ist. Jede Nuß ist ja ein Rätsel, denn weiß man, ehe sie geöffnet ist, was sie enthält: ein Nichts oder den künftigen Baum? Sie veranlaßt uns, das Mögliche auszuenden. „In nuce“, verwenden wir als Sinnbild, wenn gesagt sein soll, ein Sachverhalt sei auf seinen geringsten Umfang gebracht.

Mit wunderlichem Behagen beißen wir in den geschrumpften, ölhaltigen Kern, der dabei



Nun dauert's noch zwei Wochen bis zum Weihnachtsabend

Aufnahme: Schmidt

## Es träumen still die Kinder und die Alten

Nun zünden sie in allen warmen Stuben  
Die zweite von den roten Kerzen an...  
Verstohlen duftet es nach Schnee und Tann!  
Von Schaukelpferden träumen alle Buben!

Ganz still und tief verschneit liegt's kleine  
Städtchen,  
Und Weihnachtsmarkt ist auch am alten Tor -  
Der Kantor probt den Christnachtsmettenchor  
Von blonden Puppen träumen alle Mädchen!

Sankt Nik'laus kam und ließ die Hände  
Jaltn,  
Er holt' die gold'nen Nüsse aus dem Sack  
Und nahm die bösen Kinder Huckepack...  
Von jerner Jugend träumen still die Alten...

CARLHEINZ WALTER

in viele Teilchen zerspringt. Im ersten Augenblick sind wir enttäuscht. Wir haben etwas zu uns genommen, aber wo ist es? Nur Geduld, das Eigentliche ist der Nachgeschmack. Er, der immer offen läßt, ob wir Süßes, ob wir Bitteres kosten, kommt wie der von gutem Wein sehr langsam und steigert sich. Wir loben ihn, wenn er uns ganz erfüllt. Nüsseessen glättet die Zunge, die vom Wein rau ist, und besänftigt das Gemüt.

nitzer Bombe bevorzugte Oberschlesien das „Neißer Konfekt“, das weit mehr eine örtliche Spezialität war und außerhalb des nun völlig in Trümmer hangesunkenen „schlesischen Roms“ kaum hergestellt wurde.

Weniger hoffnungslos als mit diesen Erzeugnissen, von denen vielleicht wirklich nur noch die Erinnerung übriggeblieben ist, sieht es mit den Genüssen aus, die jede Hausfrau nach eigenen Rezepten zauberte. Da handelt es sich vor allem um den Mohn, den die vertriebenen Schlesier vor der Währungsreform in ihren Kleingärten und „Grabeländern“ anbauen, weil sie die unentbehrlichen Mohnklöße — von Mohnkuchen aller Art abgesehen — nicht länger entbehren wollten. Diese Mohnklöße haben mit Klößen nicht das geringste zu tun. Sie sind in der Hauptsache ein Brei aus Mohn, Weißbrot, Milch und Zucker. Aber Weihnachten und Silvester ohne Mohnklöße, das ist für den Schlesier eben kein richtiges Fest.

Wenn man von Spezialitäten aus dem Osten redet, dürfte man ja das Trinken nicht vergessen. Doch dann kommt man mit ostpreussischen Bärenfang, mit Danziger Lachs und Goldwasser, mit Stonsdorfer und Kroatzbeere auf ein allzu weites Feld der Genüsse und würde schließlich doch beim echten ostpreussischen Grog hängen zu bleiben — das war allemal nicht ganz ungefährlich. EDMO.

## Harmlose Liegnitzer Bomben

Ach, dieses berühmte Königsberger Marzipan. Natürlich, Marzipan wird überall hergestellt, vor allem noch in Lübeck, aber Königsberger war eben Königsberger. Seine Herstellung war eine Industrie, deren Erzeugnisse in alle fünf Erdteile hinausgingen. Kam man in den Wochen vor Weihnachten in eine der beiden Konditoreien in der alten Ordensstadt, die auf diesem Gebiet führend waren, dann lag alles vollgestapelt mit Paketen und Päckchen, die nach Brasilien und Ceylon, nach China, Nordamerika oder Afrika adressiert waren. Süße Grüße gingen vom Schloßfeld in wirklich aller Herren Länder, meist als Verbindung von der Heimat zu ihren Söhnen und Töchtern in der Ferne, die das ganze Jahr über kaum noch an sie dachten, zu Weihnachten aber das heimliche Marzipan nicht ver-

missen mochten. Was dem Ostpreußen Königsberger Marzipan, war dem Schlesier seine Liegnitzer Bombe. Die runden Pfefferkuchen „aller Kaliber“ mit der unvergleichlich süßen, würzigen Füllung trugen den Namen „Bomben“ übrigens schon von der Zeit, ehe die ersten Flugzeuge ihre Hüpfversuche vorführten und eine „Bombe“ sonst höchstens ein Ding war, mit dem Attentäter nach Zaren und Gouverneuren warfen. Man braucht also keine Rückschlüsse von dem Namen dieser Köstlichkeit auf besondere militärische Neigungen ihrer Verehrer und Verzehrter zu ziehen. Auch in Liegnitz gab es zwei Betriebe, die um den Ruf der besten „Bombenfabrik“ rangen, aber wer Liegnitz und seine Bomben wirklich kannte, der wußte schon, welchen der beiden er den Vorzug zu geben hatte. Statt der Lieg-

## Die Kunst zu schenken

Von August Lämmle

Liebe Freunde, Schenken fängt mit Denken an, mit dem Sichbesinnen, nicht was man übrig hat, sondern was der andere braucht oder brauchen kann, was er sich selber wünscht, was ihm Freude machen würde. Man muß bei dem zu Beschenkenden anfangen! Anders herum wird's falsch.

Der in der Wilhelminischen Zeit durch seine ungeschminkte Aufrichtigkeit bekannte Diplomat Kiderlen-Wächter erzählte einmal die Geschichte eines Geschenks, ich glaube eines „Kunstgegenstandes“ aus Bronze oder so etwas, einer teuren Figur, die ein schmachtendes Liebespaar darstellte. Man war in der Familie sehr gebildet und schenkte nur echte Sachen. Eine Tante hatte das Stück aus einer Pariser Erbschaft erhalten. Als sie ihren 70. Geburtstag feierte und anfang, noch „mit warmer Hand“ ihre Kostbarkeiten zu verteilen, gab sie es einer Nichte. Von der Nichte ging die Figur an eine Base als Hochzeitsgeschenk, von da weiter auf den Gabentisch einer Kon-

## Du bist nicht allein

Nun ist das zweite Lichtlein aufgewacht  
Und knistert leise: Gib fein acht  
Auf jede kleinste Freude. Laß sie ein.  
Sie soll dir ein willkommener Bürge sein,  
Daß über allem irdischen Geschehn  
Die gü'tgen Augen deines Gottes stehn.

firmandin, von da an einen Vetter nach bestandenen juristischem Examen, dann an einen Onkel zum Geschäftsjubiläum, von da weiter und weiter... aber es gibt eine Oekonomie der Gerechtigkeit: das vielgereiste schmachtende Liebespaar kam pünktlich an ihrem 75. Geburtstage zur Erbtante zurück. — Kiderlen setzte einen schwäbischen Trümpf drauf und sagte:

„Lieber an d-Leut na',  
als in d-Kutterkist!“

Ja: „man übereignet einem anderen irgend etwas“. Und das ist dann ein Geschenk. Das kann herzlich gut gemeint und doch falsch sein.

Die Minna war die beste und freigebigste Frau, ihre Menschenliebe kannte keine Grenzen. Eines Tages kam sie zu den Freunden in Stuttgart, sagte, sie wolle ein Hochzeitsgeschenk kaufen für das Neuhausener Bäble.

„Wen heiratet sie denn?“ fragten die Freunde.

„Einen Lehrer“, sagte Minna, „einen Lehrer aus einer Familie mit acht Kindern.“

„Was wollt Ihr schenken?“

„Wir haben gedacht, wir wollen den Blumenschmuck schenken für den Hochzeitstisch. Das Bäble hat die Blumen so gern.“

„Ja, was wollt Ihr ausgeben?“

„Es soll etwas Rechtes sein: hundert Mark oder so wollen wir ausgeben.“

„Was tut man mit den Blumen nachher?“

„Die nimmt man mit heim. Man kann auch den Gästen davon mitgeben.“

„Wie lange glaubst Du, daß die Blumen halten?“

„Wenn man sie pflegt, können sie schon noch vier, fünf Tage halten.“

„Vier, fünf Tage? Haben die jungen Leute ein großes Einkommen?“

„Nein, Das ist's ja eben. Es wird knapp hergehen bei ihnen.“

„Aber die Braut hat gewiß eine rechte Aussteuer, alles sechs- und zwölffach an Wäsche, und Küchengeschirr und auch Geld auf der Sparkasse?“

„Das glaub ich nicht. An Aussteuer hat sie nur das Allernötigste.“

„Wollt Ihr dann nicht lieber einen Veilchenstrauß kaufen um eine Mark? Die neunundneunzig Mark könntet Ihr dann in eine Schachtel tun und den Veilchenstrauß draufbinden und den Brautleuten heimlich geben.“

„Aber das geht doch nicht! Geld geben! Das ist doch beschämend.“

„Beschämend? Arme Leute schämen sich nicht, wenn sie Geld kriegen; sie schämen sich, wenn sie beim Bäcker und beim Metzger aufschreiben lassen. Bauern schenken fast immer Geld. Da weiß man, was man hat!“

Es blieb dann bei dem Veilchenstrauß. Und nach der Hochzeit kam ein Brief: „Wir waren alle fröhlich. Am fröhlichsten war das Bäble und der wirklich nette neue Vetter. Die Schulkinder haben der Braut zwölf Blumenstöcke geschenkt. Die standen auf dem Tisch. Es war sehr festlich!“

Ja, Schenken fängt mit Denken an.





# PARIS IST GANZ ANDERS

Die „Sonntags-Zeitung“ auf Stippvisite in der französischen Metropole

„Paris bei Nacht“ ist für die Fremden da. Wer die Stadt und die Pariser kennenlernen will, darf sie nicht in den Amüsierlokalen suchen.

Morgens baut der Gemüsehändler in der Rue Brezin mit vorsichtigen Griffen vor seinem kleinen Laden eine Kartoffel-



pyramide auf. Mittags hebt er sie Stück um Stück wieder ab, um sie nach der Geschäftspause wieder sorgfältig zu errichten. Sein Nachbar, der Schlachter, ist kein Fleischhauer in deutschem Sinne. Mit zarten Fingern und feinen Messern geht er den Karbonaden und Rouladen wie ein Chirurg zu Leibe. Zierlich unwickelt er die Portionen mit Speck und nimmt der Hausfrau die Arbeit ab. Der Gemüsehändler könnte die Kartoffeln aus dem Sack vor seinen Laden hinschütten, der Metzger das Fleisch mit mächtigen Beilheben zurecht hauen, aber dann wäre Frankreich nicht mehr Frankreich und der Franzose kein Franzose mehr: ein völliger Strukturwandel hätte sich vollzogen, und es ist sehr fraglich, ob das gut wäre. So wie es ist, ist Frankreich vielleicht das einzige Land Europas, in dem man noch arbeitet, um zu leben und nicht lebt, um zu arbeiten.

Die amerikanische Gewerkschaftsdelegation, die kürzlich Frankreich bereiste, um sich über die Verwendung der Marshallgelder zu informieren, wünschte den Wandel, erschütterte, im Geburtsland des Realismus so wenig rationelle Verfahrensweisen anzutreffen. Dabei hätten die Amerikaner gar nicht an die Seine zu fahren brauchen, um sich davon zu überzeugen, daß die gerühmte Ratio Frankreichs nichts weiter als ein lebenswürdiger Aberglaube ist, den einer dem andern von Generation zu Generation nachplappert und nachschreibt. Oder sind etwa die gewaltigen Königsschlösser, die Parkanlagen im geometrischen Stil, die Wasserkünste und Triumphbögen, die Griechentempel als Kirchen, die nationalen Heiligtümer, wie Pantheon und Kaisergrab, der Eiffelturm, ja selbst die Revolutionsdevise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, nicht Projektionen eines aufs Phantastische und Ideale zielenden Geistes, der den Alltag nicht ohne Pathos erträgt?

Dabei kann der Franzose dennoch vollkommen rationell sein, aber sein Rationalismus dient nicht der Sache, sondern dem Menschen. Die Organisation des Verkehrs beweist es. Wenn in Hamburg die Hochbahn abfährt, entsteht an sechs Tagen der Woche so etwas wie Absetzbewegung auf den Bahnsteigen — wer zurückbleibt, fällt dem Feind in die

keine wütenden und schimpfenden Leute, Verkehrsteilnehmer in Paris zu sein, ist keine nervenaufreibende Strapaze, sondern beinahe ein Vergnügen.

Die Methodik des Bequemen geht bis ins kleinste und abgelegenste Gebiet. Man merkt das am deutlichsten an den Läden, die etwas so Abseitiges wie Malerbedarf verkaufen. Was für ausgeklügelte und praktische Töpfchen, Staffeleien, Gliederpuppen usw.! Man wird all das in Deutschland vergeblich suchen. Es gibt Straßen der Bildersalons, der Antiquitätenhändler, der Buchläden und der Lebensmittelverkäufer. Wer etwas Besonderes wünscht, hat alles beisammen und braucht nicht erst lange herumzulaufen. Und vollends die Kaffeehäuser und Restaurants sind Paradiese der Bequemlichkeit, die ohne Methodik und hochgezüchtetem Kundendienst nicht möglich wären.

Paris ist ganz anders, als man gewöhnlich lesen kann. Nicht die Eleganz der Pariserinnen springt zuerst ins Auge; am elegantesten gekleidet sind — die Kinder. Alle die Kleinen sind übermüdet, die Liebe ihrer Eltern ist so groß, daß sie sich von den reizenden Puppen am Abend nur schwer zu trennen vermag.

Canadienne ist die große Mode der Männer. Franzosen und ausländische Studenten tragen die pelzbesetzte grüne Windjacke wie eine private Uniform. Hüte sind verpönt, nur ältere Herren und Ausländer tragen sie. Amerikanisch gestutztes Stehhaar ist immer noch beliebt. Die jungen Leute versuchen sich in extravaganteren Bärten, die Weltanschauung ausdrücken. Auf dem Boul. „Midi“ der Hauptstraße des Quartiers Latin, ziehen mittags nach Vorlesungsschluß die Studenten in Scharen. Man sieht Backenbärte à la Paun, Erlöser- und Condottirbärte. Die Gemäße im Louvre scheinen als Vorlage zu dienen.



Afrikanische Eleganz, etwas Alltägliches für Paris. Aufnahmen: Näher

Arbeitslosigkeit gibt es in Frankreich nicht. Jedermann verdient, und doch ist das Leben teuer. Was billig ist, läßt sich beinahe an den Fingern einer Hand abzählen: Austern, im Restaurant das Dutzend 120 frs. = 1.- DM, ferner Wein, Kaffee, Handschuhe und Damenschals. Da sich allein davon nicht leben läßt, stöhnt alle Welt über leere Taschen. Dabei ist der Franzose womöglich noch sparsamer als vor Jahrzehnten. Der Kindersegen zwingt ihn dazu, die vielen bébés, die ihm andererseits klingende Staatsbeihilfen ins Portemonnaie zaubern.



Der Eiffelturm, das Wahrzeichen der betriebsamen Stadt

Die Pariser leben auf Du und Du. Aber sie tun es dennoch per Distanz. Sie sind nicht nur gegenüber Fremden von einer vollendeten Höflichkeit. Das hindert sie nicht, vielleicht abends um 11 Uhr oder so, wenn der Himmel dunkel wird, die Sterne kommen und der Eiffelturm scheinwerfergestrahlt verkündet: ici Paris! in einem kleinen Bistro die Stühle zusammenszurücken und bis 3 oder 4 Uhr morgens Lieder zu singen. Alte und neue Melodien, die jeder kennt oder auch nicht kennt — bunt durcheinander. Einer hat eine Laute, und er gibt den Ton an. Und es sind vielleicht zwei Schwarze aus Marokko dabei. Die steigen auf den Stuhl und singen Lieder, die sie noch von einer früheren Heimatinnerung her kennen. Und die Umsitzenden summen mit und machen den Chor. Dann bricht man auf — ohne Händeschütteln, mit einem lächelnden au revoir und trifft sich vielleicht einmal wieder — ohne Einladung, ohne Absprache und ohne Programm. Denn Paris ist immer eine große party — immer und überall.

Die Franzosen lieben den saloppen Anzug. Und mancher Nichtfranzose, der längere Zeit in dieser Stadt lebt, kann sich der Art dieses Sichelkleidens nicht entziehen. Der Einfluß der Existenzialisten ist zumindest in diesem Punkt stark. Es erregt deshalb kein Aufsehen, wenn aus einem chromblitzenden Citroen plötzlich zwei Landstreicher aussteigen. Sie in aufgekrempter blauer Monteurhose, ärmellosem Pulli und er im ähnlichen Anzug. Der Portier des Hotels George V. öffnet die Tür wie bei befrachteten Gästen, denn seinem gesuchten Blick entging nicht der graulivrierte Diener, der den Wochenendkoffer hinter seinen „Landstreicher-Herrschaften“ hertrug. Was würde dazu der Geschäftsführer des Hotels Frankfurter Hof sagen?



Unter dem von Napoleon errichteten Triumphbogen brennt die etwige Flamme am Grabe des Unbekannten Soldaten

Hände. Wer in deutschen Klein- und Großstädten die Straße überquert, muß mit Tod oder Blessuren rechnen. In Paris kann man selbst in den Stunden des Hauptverkehrs die Champs Elysees und den Boulevard St. Germain so ruhig überqueren, als habe man den Schutzengel der Schutzengel zur Seite. Man braucht nur zwischen den Nägeln zu gehen. Falls dennoch etwas passieren sollte, der Fahrer hat auf jeden Fall die Schuld. Das System ist einfach, und es hat sich bewährt.

In der Metro verhindern automatische Türen den hysterischen Run auf die einfahrenden Züge. Sobald die Wagen auf den Bahnsteig rollen, schließen sie sich, um sich erst zu öffnen, wenn der Zug den Bahnhof verläßt. Selbst abends um die Zeit des Ladenschlusses sind die Autobusse nicht überfüllt. Stehplätze gibt es nicht. Man zieht an der Haltestelle eine Nummernkarte aus einem Automaten. Steigen fünf Leute aus, so besetzen die nächsten fünf in der Nummernfolge die Plätze. Es gibt kein Gedränge, keine abgerissenen Knöpfe,

## Die Erde ist kaum halb erforscht!

Geheimnisse zwischen Tibet und dem Amazonas

Den Menschen ist die Erde zu klein geworden. Sie planen Weltraumschiffe und Inseln im Kosmos. In Wirklichkeit ist die Erde ja noch gar nicht enträtselt. Für die nächsten 25 Jahre — so versichern jene, die sich in diesen Dingen auskennen — hat unser Planet noch genug Geheimnisse zu klären, genug Rätsel für jene, die da meinen, es sei schon alles getan.

Werfen wir nur einen kleinen Blick auf die Erdkarte, dann zeigt sich, daß genau genommen nur Europa einigermaßen bis zur Stunde bekannt ist, während 25 Prozent der übrigen Welt, also genau ein Viertel unseres Globus, bisher von keinem Weißen betreten und durchforscht worden ist.

Unbestreitbar die interessantesten Rätsel birgt Südamerika, das südliche Brasilien, das Becken des oberen Amazonas und des Orinoco. Dort liegen Welten, die buchstäblich von keinem Weißen bisher erreicht wurden, dort leben ganze Stämme von weißen Indianern, deren Herkunft niemand kennt, und die vielleicht durch eine gewaltige Erdkatastrophe einmal dorthin getragen wurden, wo sie jetzt im Dschungel fernab von aller bekannten Welt, leben.

Oder lenken wir unseren Blick auf Tibet oder Nepal, wo sich nur Bergsteiger-Expeditionen dann und wann an gewaltigen Berggipfeln versuchen, — ohne aber in die Täler einzudringen, in denen Völker leben sollen, die niemals mit der weißen Welt eine Berührung hatten. Ein einfaches Beispiel: von dem berühmten großen chinesischen Fluß Yang-tse-Kiang wissen wir heute genau so viel wie vor tausend Jahren der berühmte Weltreisende Marco Polo zu berichten wußte, als er aus Ostasien wieder heimkehrte.

Auch auf Neu-Guinea, dessen Besitz seit einiger Zeit zwischen den Nationen und sogar vor der UNO fleißig debattiert wird, sind weite Gegenden vollkommen unbekannt. Die wenigen Forscher, die sich daran wagten, auch den letzten Schleier von den Geheimnissen von Neu-Guinea zu reißen, sind von ihren Expeditionen niemals zurückgekehrt.

Australien birgt gleichfalls gewaltige Wüstengebiete im Bereiche von Vikto-

riens Dschungel in modriger Wärme seine Geheimnisse unter einem dichten Laubdach verbirgt, unerforscht.

Müssen wir bis in die Antarktis, bis zum Südpol, gehen, um weitere Gebiete kennenzulernen, von denen wir kaum etwas wissen? Sogar der äußerste Norden Kanadas, also jenes Eisland, das sich dem Nordpol nähert, ist nur auf ganz schmalen Straßen bekannt und erforscht. Man vermutet nur, daß am Nordpol und am Südpol unter dem Eis riesige Schätze liegen, die nur auf die Hebung warten.

Aber wir brauchen wirklich nicht bis zu den Polen zu gehen. Kehren wir noch einmal nach Asien zurück, von dem wir schon sprachen. Asien ist der gewaltigste Erdteil, der eine Milliarde Menschen beherbergt, die Hälfte der ganzen Bevölkerung unseres Planeten, ein Riese unter den Kontinenten und gleichzeitig ein Riese mit tausend Geheimnissen. In jenem China, das Mao Tse Tung nun für sich zu buchen versucht und zu beherrschen glaubt, — gibt es eine gewaltige Zone, das sogenannte Gebiet von Takla-Makau, ein Komplex von rund vierhunderttausend Quadratkilometer, also ein Gebiet, das etwa dem alten Deutschland vor 1933 entsprach. Und von diesem Gebiet weiß man — fast gar nichts. Aber man vermutet, daß dort mit die größten Schätze unseres Globus liegen und jener Rasse harren, die sie an das Tageslicht hebt.

Auch zwischen China und Burma sind weite Gebiete mit tropischer Vegetation überdeckt. Niemand weiß etwas Genaues über die Menschen, die dort leben, und über die Geheimnisse, die dort der Dschungel verbirgt. Dann und wann hat man am Rande des Dschungels Städte aufgetan, die eine uralte Kultur haben.

### Nur kleine Sachen

Zwei junge Ehemänner tauschten ihre Erfahrungen aus. „Ich bin der Herr im Haus“, erklärte der eine, „schließlich bin ich es doch, der das Geld verdient!“

„Weißt du“, meinte der andere nachdenklich, „meine Frau und ich haben uns auf einen Grundsatz geeinigt, der sich ausgezeichnet bewährt. Die großen Sachen entscheide ich, die kleinen sie!“

Der andere war nicht überzeugt. „Ja, und wer entscheidet nun, was groß und was klein ist?“

Da wurde sein Freund etwas kleinlaut. „Bis jetzt“, erklärte er, „ist noch keine große Sache vorgekommen...“

ria und im ganzen mittleren und östlichen Australien, wo niemals jemand das Land durchquerte oder gar in die riesigen unterirdischen Höhlengänge eindrang, die sich dort unter der Erde in unabsehbarer Weite erstrecken.

Sogar Afrika, von dem wir soviel zu wissen glauben, ist in den Gebieten zwischen Belgisch-Kongo und Rhodesien im Bereich der portugiesischen Besitzungen und dort, wo Südwestafrika in end-



Büchertisch für richtige Jungen

## Vom großen Abenteuer

Welcher Junge verspürte nicht schon in sich den Drang in die Ferne, den Wunsch in fremde Erdteile zu ziehen und Abenteuer zu bestehen voller Romantik und Einmaligkeit. Wenn auch diese Sehnsucht im allgemeinen nicht erfüllt wird, so bieten doch die Berichte und Lebensgeschichten berühmter Abenteurer genügend Möglichkeiten, jedes Jungenherz zu erfreuen und diese heimliche Sehnsucht zu stillen.

Vom Schicksal des berühmten englischen Seemanns James Cook, der im 18. Jahrhundert vom Schiffsjungen zum Führer der großen britischen Südsee- und Polarexpedition aufstieg und schließlich durch seine abenteuerlichen Fahrten in damals unbekannte Erdteile in aller Munde war, berichtet Kurt Lütgen in seinem Buche „Der große Kapitän“ (Georg Westermann Verlag, Braunschweig, 338 S.) — In andere Welten entführt uns Heinrich Sienkiewicz mit seiner vom Josef Habbel Verlag, Regensburg, kürzlich neu aufgelegten Erzählung „Durch Wüste und Wildnis“, die uns in äußerst fesselnder Weise die Irrfahrt eines 14-jährigen Mädchens und eines 14-jährigen Jungen quer durch Ägypten und Ostafrika erleben läßt und auch den erwachsenen Leser bis zur letzten Seite in Spannung hält. — Ebenfalls von einer romantischen Reise zweier Kinder erzählt uns Warwick M. Tompkins in seinem Buche „Zwei Kinder segeln um Kap Horn“ (Gebrüder Weiss Verlag, Berlin, 217 S.). Wer nicht eine ausgesprochene Landratte ist, der gehe, gemächlich im Sessel sitzend, an Bord des „Wandervogels“ und segle mit dem Commodore rund um Kap Horn — er wird die Romantik der See verspüren und von diesem Buche begeistert sein. Im gleichen Verlag läßt Leonhard Kolb das Tagebuch des durch verschiedene schwere Krankheiten geschwächten 15-jährigen Robi, der in Argentinien auf einer Farm in den Pampas sich erholen soll, erscheinen. („Robi entdeckt Argentinien“, Gebr. Weiss Verlag, Berlin, 225 S.), das von vielen Abenteuern mit Tieren und Elgeborenen berichtet und besonders für Jungen und Mädchen im Alter bis zu 14 Jahren geeignet ist. Zu den erfolg-

reichen Jugendbüchern des Gebr. Weiss Verlages gehört nicht zuletzt die Geschichte eines Präriewolfes von Oia Aslagsson, „Der Kojote“, das jeden Tierkenner und Tierfreund die Leiden, aber auch die Freuden der Natur- und Tierwelt errahnen läßt.

Eine Erzählung aus unseren Tagen will das Buch von Walter Börner „Drei packen an“ (Kreuz-Verlag Stuttgart) sein, das man als ein rechtes Jungenbuch, fröhlich, spannend, mit manchen heiteren und ernsten Abenteuern, bezeichnen kann. Aufregender sind aber die beiden Abenteuerbücher des gleichen Verlages, von denen das eine (Karl Otto Horsch, „Verlassen im wilden Westen“, 216 S.) von den atemraubenden Fahrten und Abenteuern eines ehemaligen Offiziers im amerikanischen Bürgerkrieg mit Indianern und Goldgräbern berichtet — Schicksale, wie sie abenteuerlicher nicht gedacht werden können. Das andere Abenteuerbuch, betitelt „Der Schatz auf der Flibustinsinsel“, läßt uns den Weg dreier deutscher Jungen verfolgen, die von einem Amerikaner eingeladen, eine Insel im Karibischen Meer suchen, finden und doch schließlich den Schatz der Flibustier entdecken. Dies alles ist voller Spannung geschrieben und der Verfasser, Alfred Salomon, versteht es, diese bis zuletzt zu halten.

Ein ganz anderes Thema hat sich Otto Boris mit seinem im Gebrüder Weiss Verlag kürzlich erschienenen Buche „Riesen der Wildbahn“ (224 S.) gestellt. Das besondere Verhältnis des deutschen Menschen zum Tier wird in dieser Geschichte vom Leben eines Elches in den Wäldern und Heiden des verlorenen Ostpreußen dichterisch gestaltet.

Die genannten Bücher sind durchweg gut ausgestattet, mit farbigem Schutzumschlag und teilweise mit künstlerischen Illustrationen versehen, die der Phantasie der jungen Leser eine neue Richtung und Gestalt geben können, die sie bildlich das Erschauern lassen, was sie gerade noch beim Lesen errahnen. Es sind Bücher des großen Abenteurers, so wie sie sich der junge Mensch für die Stunden der Muße und des Fernwehs wünscht.

## Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungsmaterialie bitte mindestens 30 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 3 DM (bzw. 5 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhlandstraße 2.

„Julius.“ Die bloße äußere Haltung wird vom Schreiber nicht selten mit wirklich innerem Gehalt, mit echtem Erleben und eigenpersönlicher Selbstentfaltung verwechselt. Dies folgt eine aktive Fixierung an fremde Lehren, Überzeugungen, Traditionensprüche u. dgl. sowie eine konstruktive Bindung an Ideen, Konventionen und Dogmas, die mit seinem inneren Wesen kaum Gemeinsamkeit haben und denen er sich in Wirklichkeit wenig verpflichtet fühlt. Eine tiefere Selbsteinsicht bleibt ihm deshalb meist versahrt. Er versteht, wenn dies sein

muß, der Umwelt Sand in die Augen zu streuen und seine egoistischen vorwiegend auf materiellen Besitz gerichteten Triebfedern idealisierend zu umkleiden.

A. R. C. Der Schreiber ist ein sehr sensibler, feinspinnerischer und zartbesaiteter Charakter, dessen Erleben mädchenhaft anmutet und mehr rezeptiv aufnehmend als aktiv ausgreifend verarbeitet. Neben ethisch ausgerichteten Interessen und feinsinnigem Geschmack ist es besonders ein unverbautes Erkenntnistreben, das sich bei

## Die heitere Spalte

„So, der Anzug sitzt“, sagt der Schneider. „Nur auf der einen Brustseite bemerke ich noch eine kleine Erhöhung. Haben Sie keine Sorge, die bringe ich schon weg.“

„Daran zweifle ich nicht“, meint der Kunde seufzend. „Das ist nämlich meine Brieftasche.“



„Ich finde keinen passenden, Fräulein — wie finden Sie mich eigentlich ohne Hut?“

„Vati, was ist das eigentlich: ein Diplomat?“

„Ein Diplomat ist ein Mann, der an den Geburtstag einer Frau denkt, aber dabei vergißt, wie alt sie wird.“

Orje steht vor Gericht. Orje soll einen Ring geklaut haben.

„Jeklaut nicht“, sagt Orje. „Jefunden.“

„Dann hätten Sie ihn doch ableiern müssen.“

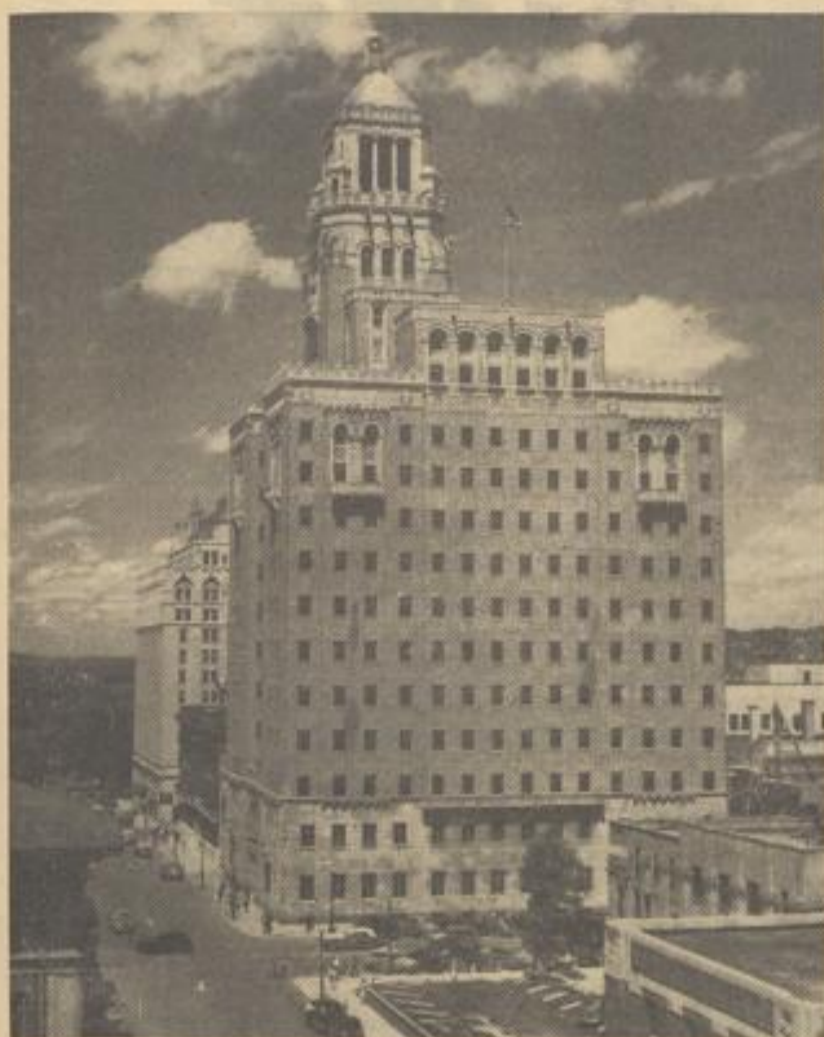
„Brauchte ich nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Da stand doch in dem Ring: Auf ewig dein!“

„Wenn du besser kochen könntest“, sagt er, „würden wir viel Geld sparen.“

„Ei“, erwiderte sie spitz, „und wenn du besser sparen würdest, könnten wir uns eine Köchin halten.“



## Mekka der Kranken

Das größte Krankenhaus der Welt ist die Klinik Mayo in Rochester

Die Geschichte der Klinik Mayo ist typisch amerikanisch. Vor einem Menschenalter lebte in der kleinen Stadt Rochester im Staate Minnesota der Landarzt Dr. Mayo. Der Zustrom der Kranken zu dem erfolgreichen und menschlich lebenswerten Arzt war so groß, daß er sich eine Klinik bauen mußte, obwohl das eigentlich seinem einfachen Sinn widersprach. Um so fortschrittlicher aber waren seine beiden Söhne, die ebenfalls den Arztberuf ergriffen hatten und die kleine Klinik des Vaters zum modernsten Spital Amerikas, ja der ganzen Welt ausbauten. Das industrielle und gewerbliche Städtchen Rochester erhielt eine regelrechte Spitalstadt, von der heute die ganze Bevölkerung lebt.

Das Hauptgebäude der Klinik wirkt wie ein riesiges Geschäftshaus, das, im Stile der Wolkenkratzer gebaut, vierzig Stockwerke hoch ist. Allein zwanzig Stockwerke umfassen die Krankensäle, die Laboratorien, die Röntgenkabinette und die Untersuchungszimmer. Das ganze Hauptgebäude, das allein größer ist als irgendein europäisches Spital, dient hauptsächlich der Diagnose. Wenn der Kranke seine erste Untersuchung durch die diensthabenden Ärzte im Hauptgebäude hinter sich hat, wird entschieden, in welcher der zahlreichen Spezialabteilungen er kommt. Diese Spezialabteilungen legen als großzügig gebaute und ausgerüstete Gebäude an der Peripherie der Spitalstadt.

Alle Spezialabteilungen sind durch ein unterirdisches Netz großer, breiter Tunnel mit künstlichem Tageslicht miteinander und mit dem Hauptgebäude

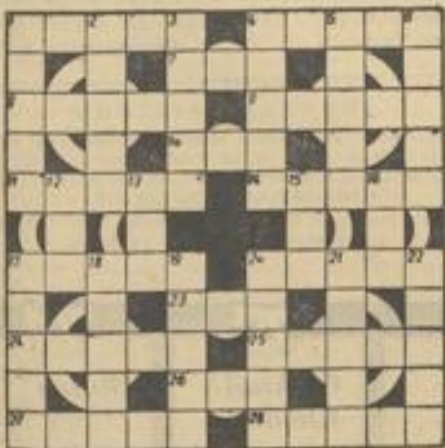
verbunden. Jeder Kranke wird von einem Spezialisten behandelt, aber so, daß alle Spezialisten in schwierigen Fällen zusammenarbeiten bzw. zusammenarbeiten müssen. Der „Operationsfahrplan“ umfaßt mindestens 60 bis 80 Operationen pro Tag.

20.000 Patienten werden im Durchschnitt in jedem Jahr in der Spitalstadt der Gebr. Mayo behandelt. Das ärztliche Honorar wird nach einer besonderen Methode berechnet: es beträgt 10 Prozent des Monateinkommens. Auf diese Weise können arme und reiche Leute unter vollkommen gleichen Behandlungsbedingungen sich dieser modernsten Klinik der Welt anvertrauen. Da es in den USA verhältnismäßig viele Leute mit hohem Einkommen gibt, kann das Spital bei dieser Methode gut existieren.

Die Heilerfolge der Mayo-Kliniken sind nach sorgfältiger Statistik die höchsten in ganz USA. Die Klinik beschäftigt 300 Ärzte, ausschließlich Kapazitäten ihres Faches. Jede Abteilung verfügt über einen „Verbindungsarzt“, dessen Aufgabe es ist, Arztkongressen in aller Welt laufend beizuwohnen und sich über neue Errungenschaften zu informieren. Medizinische Forschungsinstitute aller Richtung werden ständig besucht.

Über die gigantische Größe der Klinik unterrichtet die Tatsache, daß allein im Hauptgebäude 1200 Arztassistentinnen beschäftigt sind. Ueber die sozialen Verhältnisse zu berichten, würde zu weit führen, kennzeichnend mag sein, daß sich jeder Angestellte der Klinik sein eigenes Auto und sein eigenes Haus erwerben konnte.

## Kreuzwörterrätsel



**Waagrecht:** 1. Feiner Schmutz, 4. Humor, Ulk, 7. Mündungsarm des Rheins, 8. asiatische Hauptstadt, 9. Korallenland, 10. Geländeerschnitt, 11. Männername, 14. Bibeldi, 17. Schutzhüter, Abruamberg, 20. Verzeichnis, 23. pedantisches Fürwort, 24. griechisches Heldenepos, 25. deutsche Großfunkstation, 26. Waschmittel, 27. Teil des Baumes, 28. astronomischer Fußpunkt.

**Senkrecht:** 1. Heilmittel, 2. blutstillendes Mineral, 3. Teil des Buches, 4. indianische Kriegstrophäe, 5. Schweizer Luftkurort, 6. orientalisches Groß, 12. Frauennamen, Kurzform, 13. Getotene, 15. Wintersportgerät, 16. Senkblei, 17. Männernamen, 18. still, Geräuschlos, 19. Speisewürze, 20. russischer Staatsmann, 21. Faßverschluss, 22. Sportboot.

**Denksportaufgabe**

Fritz und Hans sind richtige Lausbuben und sind sich bis auf die Größe vollkommen gleich.

## 10 Minuten Kopfscheren

Während Fritz für sein Alter groß ist, ist Hans eher klein zu nennen. Heute haben die beiden es auf die guten Butterbirnen des Nachbarn abgesehen. Damit der Nachbar auch nichts merkt, müssen sie sehr vorsichtig zu Werke gehen. So steigt der Hans auf Fritzens Schultern und versucht die Früchte zu fassen. Aber o weh, so sehr der Hans sich auch reckt und streckt, er kann die Früchte trotzdem nicht erreichen. Es fehlen nur noch wenige Zentimeter. Wie mußten die beiden es anstellen, damit sie dennoch in den Genuß der Butterbirnen kamen?

**Versrätsel**

Am weißen Main liegt eine ganz bekannte Stadt, Die hohen Ruf bei Freunden guten Gerstensaftes hat.

Doch das genügt ihr nicht; sie schlang noch munter Vom Donauerufer eine Stadt hinunter!

**Vorseiträtsel**

Den Wörtern: Atrium — Heim — Egel — Rippe — Hering — Acht — Eger — Rost — Ammer — Loge — Ran — Adel — Reis — Ton — Rille — Stern — Anger ist je ein Buchstabe vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die vorgesetzten Buchstaben ergeben der Reihe nach gelesen ein Sprichwort.

**Auflösung aus Nr. 49**

**Kreuzwörterrätsel**

**Waagrecht:** 1. Assam, 4. Keil, 7. Osten, 8. Suomi, 9. Riem, 10. Haß, 11. Ner, 12. Hals, 14. Herz, 15. Kot, 16. Film, 17. Kufe, 18. Harem, 20. Waren, 21. Omar, 22. Gans, 23. Leu, 24. grau, 26.

Ural, 27. Ade, 28. Fram, 29. Bart, 30. Ideal, 31. Karin, 32. Eden, 33. Korea;

**Senkrecht:** 1. Asien, 2. Ster, 3. Sem, 4. Kuf, 5. Eos, 6. Lichtenstein, 7. Ornithologie, 8. Salz, 10. Harn, 12. Helm, 13. Zofe, 14. hier, 15. Kurs, 16. Frau, 17. Kanu, 19. Amen, 20. Waal, 22. Gram, 24. Graf, 25. Adria, 26. Uran, 27. Aare, 28. Fee, 29. Bar.

**Kapselrätsel**

Divi — Erie — Riga — Käte — Arie — Urns — Form — Meran — Athen — Namen — Nest — Verne — Ochs — Nil — Vers — Elbe — Nerz — Erbe — Dejan — Inge — Gas — Der Kaufmann von Venedig.

**Silberrätsel**

1. Cheviot, 2. Rossini, 3. Indiana, 4. Stetten, 5. Totenkopf, 6. Oktober, 7. Paganini, 8. Hornsee, 9. Motorrad, 10. Adebart, 11. Rheni, 12. Tachenschutz, 13. Island, 14. Nutria, 15. Waiblingen, 16. Isolani, 17. Einbeers, 18. Lauteralt, 19. Albatros, 20. Nießbrauch, 21. Donau, 22. Cherub, 23. Roswitha, 24. Ingwert, 25. Stuttgart. — Christoph Martin Wieland, Christian Friedrich Daniel Schubart.

**Buchstabenstellrätsel**

Nike, Insel, Koran, Oper, Laut, Art, Urach, Star, Trab, Anger, Gurt. — Nikolaustag.

**Koppelrätsel**

Jahrhundertende, Tagebuch, Ratibor, Sturzheim, Gassenhauer, Senator, Barschaft, Bornholm, Granatrichter, Galgenstrick, Bannmeile, Sundeinsel, Buttermilch, Tierkreis, Gastfreund. (Weihnachtsmarkt).

## Unsere Schachpartie

Eine originelle Partie

bei den Berliner Endkämpfen um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft im Schach gelang mir in der Schlussrunde, am dritten Brett gegen den bekannten Meister Patalas.

Weiß: Patalas (Köln)  
Schwarz: E. J. Diemer (Freiburg)

1. c2-c4, f7-f5; 2. g2-g3, Sg 8-f6; 3. Lf1-g2, e7-e6; 4. Sbl-c3, d7-d5; 5. Sg 1-b3, c5-d4, geprellten schwarzen Bauern zu unterminieren — (Das wollte Weiß provozieren, um später die vorwas aber nicht gelingt.) 6. Sc3-b1, e5-e5; 7. b2-b4, h7-h6; 8. Le1-a3, g7-g5; 9. Dd 1-a4+, c7-c6; 10. b4-b5, c6-c3! (Da b5-b6 wegen Lc 8-d7 nur Schwarz zugute käme!) 11. Da4-c2, Lf8-d6; 12. e2-e3, g5-g4; 13. Sh 3-g1, e6-e4; 14. e3-d4, c5-d4! (Von 14 Zügen 13 Bauernzüge — auch ein Rekord!) 15. La3-d6, Dd8-d6; 16. c4-c5, Dd 6-e7! 17. Dc2-b2!, d4-d3! (Jetzt ist der gesamte weiße Königsflügel bis zuletzt lahmgelegt, während Weiß sich nach 17. ... Dc7-c5; 18. Sg1-e2! befreit hätte. Und dann wäre allerdings meine aufgelockerte Bauernstellung bestraft worden.) 18. h2-h3, Sd8-d7! 19. h3-g4, f3-g4; 20. c5-c6, b7-c6; 21. b5-c6, Sd7-c5; 22. Sbl-c3, Lc8-f5! 23. Db2-b5, a7-a5; 24. Db5-a4, Ke8-f7; 25. Da4-b3+, Kf7-g6! (Nicht Lf5-e6 wegen 23. Db3-b7! und Weiß könnte dann die Umklammerung sprengen.) 26. Db3-b6, De7-d6; 27. Sg1-e2 (Verzweiflung) 27. ... d3-e2; 28. Sc3-e2, Dd6-d2+! 29. Ke1-d2, Se5-c4+; 30. Kd2-c3, Sc4-b6; 31. Se 2-d4+, Kg6-f7! 32. Kc3-d4, Ta8-c8. (Ich will mattsetzen — und es glückt auch!) 33. Ta1-c1, Ta8-d8+; 34. Kd4-c5, Sb6-a4+; 35. Kc5-b4, Td8-d4+; 36. Kb4-a5. (Vielleicht noch ein „faux pas“!) 36. ... Sd4-b2! 37. c6-c7, Sb2-c4+! 38. Ka5-a6, Te8-c7; 39. Ta1-b6, Td4-d6+ und ungedeckter Matt!

Bearbeitet von Emil Josef Diemer, Scheidegg 1. Allgau.



# WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEDEWEG  
ROMAN VON WOLF LINKE

(31. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Wachsam beugen sich die Matrosen mit ihren Seilrollen über die Reling.

„Los!“  
In geschicktem Schwunge sausen die Hanf-schlingen durch die Luft und landeten haargenau in den Armen der Bootsbesatzung.

„Anziehen!“  
Langsam schlingern Boot und Flugzeug näher. Vorsichtig turnen der Admiral und Professor Wlaskonew vom Schwimmer ins Boot.

„Fallreep los!“  
Poltern raset die metallene Treppe in die Tiefe, und der Admiral wendet sich mit einer einladenden Handbewegung an den Professor: „Bitte nach Ihnen!“ und als der noch zögert: „Ich bin hier zu Hause.“

Da betritt der Professor die luftige Stiege und entert tastend nach oben. Mit einem bestügigten Kopfschütteln folgt der Offizier. „Njet! Köpfdchen haben diese Keris ja, aber an Gewandtheit ist jeder Leichtmatrose ihnen über.“

Wieder schallt oben ein Kommando über Deck, und die spalterbildende Leibwache reißt die Hacken zusammen.

Fest und aufrecht durchschreitet der Kapitän die Reihe der Soldaten und begrüßt den Gast. Dann meldet er das Schiff dem Vorgesetzten.

„Danke, Genosse! Ist alles klar?“  
„Im Schiff jawohl, doch der Funker, die Kurzwellengeräte mit den Zündrelais für den Unterwasserversuch arbeiten noch nicht hundertprozentig.“

Auf der Stirn des Admirals erscheint eine senkrechte Falte und Kapitän Sascha Potkomo zieht unwillkürlich den Kopf etwas zwischen die Schultern. Er kennt die Falten als erstes Anzeichen eines kommenden Sturmes. Aber dann erinnert sich der Gewaltige des Professors, der sich in einiger Entfernung über die Reling beugt und das Einholen des Flugzeugs gespannt verfolgt. Nach einem kurzen Seitenblick bestimmt er, verhalten und doch befehlend:

„Gehen Sie selbst zu ihm. Es ist jetzt elf Uhr fünfundsiebzig. Ich wünsche, daß die Geräte in einer halben Stunde klar sind! Verstanden? Derartige Verzögerungen liebe ich nicht!“

Gott sei Dank! Das ging noch gut. Mit einem erleichterten „da, da“ macht der Kapitän sich auf den Weg.

Inzwischen ist das Flugzeug an Bord gehievt und ruht auf der blanken Katapultschiene. Das Kreischen der Kranwinde verstummt und langsam wandert Professor Wlaskonew an der Seite des Admirals zum Kartenhaus hinüber.

„Es ist eigentlich schade um die Schiffe“, sagt er nachdenklich und läßt seine Augen langsam über den Südhorizont gleiten, wo im trüben Licht des kurzen, dämmerigen Polartages die zackigen Umrisse treibender Eisblöcke tanzen.

„Die Kühne sind veraltet“, antwortet der Admiral mit einer geringschätzigen Handbewegung. „Wozu brauchen wir noch eine große Flotte, wenn wir genügend Flugzeuge, Raketen und — kluge Köpfe haben, die uns Bomben dieser Art bauen! Damit wollen wir den Schlachtgeschwadern der kapitalistischen Angreifer schon begegnen, wenn es einmal nott.“

Mit einer unsicheren Handbewegung lehnt sich der Funker zurück und blickt dem Kapitän ins Gesicht. Die Mütze ist ihm in den Nacken gerutscht. Widerspenstig quellen braune Strähnen seines kurzen Haars unter dem schmalen Schirm hervor.

„Er wünscht das? Einfach herrlich! Weißt du, Towarisch Kapitän, was ich im Augenblick wünsche?“

Nein, das weißt du nicht. Du kannst es ja auch nicht wissen. Denn du kennst nicht viel von der Funkerei und schon gar nichts von diesem Teufelsgerät...“

„Funker!“ Kapitän Potkomo versucht seiner Stimme möglichst viel Nachdruck zu verleihen, „was du wünschst, spielt jetzt keine Rolle. Der Genosse Admiral hat hier allein zu wünschen, und was er wünscht, ist für dich und für mich Befehl!“

„Oder willst du etwa nicht gehorchen?“

„Natürlich gehorche ich, aber...“

„Na also, ist auch besser so, Brüderchen. In der nächsten Stunde würde dir wohl nichts geschehen, denn jetzt wirst du gebraucht — aber später, an Land. Es wäre doch das erste Mal, daß du deine Beruf an den Nagel



... Was du wünschst, spielt jetzt keine Rolle. Der Genosse Admiral hat... Zeichn.: Springer

hängst — du weißt doch, wie man bei uns über Sabotage denkt — ja, deinen Beruf zum erstmalig, und deine feine Litewka womöglich zum — letztmalig. Du verstehst mich doch, Brüderchen, nicht als dein Kapitän, sondern als Freund!“

Lange Reden sind eigentlich nicht nach dem Geschmack Sascha Potkomo, doch hier verlohnt sich die Ueberwindung schon. Schließlich geht es ja nicht nur um die weitere Laufbahn des Funkers, sondern auch um die eigene. Das wäre doch gar nicht auszudenken, wenn alles scheitern sollte, weil gerade auf diesem Schiff etwas nicht klappt!

„Nein, Funker, du mußt den Fehler finden, du mußt!“ stößt Kapitän Sascha Potkomo nochmals hervor und läßt seine behaarte Seemannsfaust auf das kleine Tischchen sausen, daß Stenogrammblocke und Bleistifte einen Luftsprung vollführen. Dann verläßt er wortlos die Kabine.

Und die Mahnung verfehlt ihre Wirkung nicht. Der junge Funkoffizier geht mit verbissenem Eifer wieder an seine Arbeit, löst Kabelverbindungen, prüft Kontakte, mißt Spannungen, wechselt Röhren aus und schaltet den Strom wieder ein.

„Elender Kasten!“ brummt er leise vor sich hin, als er prüfend die Taste drückt, denn aus dem Kontrollautsprecher ertönt statt des sehnlichst erwarteten Dauertons wieder dieses abgehackte, stockernde Piepen und Kratzen.

Damit will der Admiral nun das Zündungssignal geben! denkt er und geht erneut an

die Arbeit. Ich hätte dem Genossen Kapitän doch sagen sollen, wie gefährlich diese Reparatur jetzt ist. Wo die Bombe doch schon scharf gemacht und das Relais auf die fünfstellige Schlüsselgruppe eingestellt ist. Komische Zahl übrigens, 71117, wer mag sie festgelegt haben?

Und die Reservegruppe auf der Ausweichfrequenz? Wie mag die wohl heißen? Ob der Admiral sie weiß?

Der Admiral? Sicher weiß der sie... Aber halt!

Die Ausweichfrequenz! Die liegt doch noch im normalen Kurzwellenband und die Störung ist doch im Ultrakurzwellenteil! Da braucht man doch nur umzuschalten, und schon ist alles klar!

Mit neuer Hoffnung und frischer Kraft geht der Funker an die Arbeit und bringt zunächst das Ultrakurzwellengerät provisorisch wieder in Ordnung. Denn der Admiral liebt keine halbfertig verlassene Reparatur. Ja, der Genosse Admiral ist streng und kann jeden Augenblick kommen.

Sie ist eigentlich lästig, diese Arbeit, Stecker um Stecker in die Buchse, Leitung um Leitung festgeklemmt. Ob ein Uhrmacher wohl auch eine Uhr zusammenbauen muß, von der er weiß, daß sie doch nicht genau geht? Ach, nitschewo, gleich ist es geschafft! —

Endlich und nun das andere Gerät her. Wie im Schlaf sitzen die hundertmal geübten Griffe. So, jetzt die Taste. — Dauerton! Der Satan soll dich segnen. Es glückt!

Klar und rein flötet der Prüftön durch die Kabine, und dem Funker ist zumute, als hätte er eben seine Ernennung zum General erhalten. Jetzt möchte er seine Geräte, die sich zu dreien übereinander um ihn türmen wie Bienenstöcke in einem kleinen Pavillon, auf einmal wieder umarmen. Es ist doch fein, auf dem Flaggschiff Dienst zu tun. Jetzt kann der Admiral kommen. Es ist achtundzwanzig Minuten vor zwölf.

Ja, der Funker ist glücklich, und den defekten Ultrakurzwellensender würdigt er keines Blickes mehr. Er verachtet ihn, weil er der Stärkere war, der Kompliziertere, und es ist doch schön, von einem Stärkeren plötzlich unabhängig zu sein.

Doch der Sender ist nicht tot. Er lebt, lebt und arbeitet.

Lautlos toben die Elektronen durch eines der eben festgeklemmten Kabel.

Fehlenschluß.  
Zu Milliarden wirbeln sie durch die Endröhre und finden ihren Weg durch das eisige Wasser zu ihrem Bestimmungsort, auch ohne Licht. Denn in 650 Metern Tiefe herrscht schwärzeste Finsternis, nur im Innern der länglichen Tonne hier unten glüht einer der 480 Kupferkontakte des Zündempfängers unter dem spannungsgeladenen Dauertonsturm der entfesselten Elektronen langsam auf.

Rot, erst dunkel, dann hell und nun weiß. Jetzt löst sich ein winziger Tropfen, breitet sich nach beiden Seiten aus und im Nu ist die erste Brücke zu den Nachbarkontakten geschaffen. Nicht einmal eine Minute währt es, da glühen auch sie, Rot, erst dunkel, dann hell und nun weiß.

Dann verlängern gefräßige Tropfen die drohende Kette wieder um zwei Glieder und färben sie rot, erst dunkel, dann hell und nun weiß.

Oben, 650 Meter höher, wiegen sich fünfundsiebzig verlassene Nüsschalen in der Dünung, während der eisige Nord um ihre kalten Masten und Aufbauten heult, schwitzen im Bauche der Noworossisk fünfzehn umlohte schwarze Teufel und versorgen den himmersatten Moloch Feuerung, sitzt ein Funker

inmitten seiner Geräte und freut sich, ist zufrieden und wartet auf den Admiral, der zwei Stockwerke über ihm soeben feststellt, daß es dreißig Minuten vor zwölf ist.

Der Kapitän hat das Steuer wieder selbst übernommen und Professor Wlaskonew brütet vor dem kleinen Zeichentisch voller Seekarten und nautischer Berechnungen.

„Zum Teufel“, brummt er vor sich hin, „es ist bestimmt kein erhebendes Gefühl.“

„Sie haben recht“, antwortet der Admiral, ohne sich umzuwenden, „die Maschine müßte uns planmäßig um elf Uhr vierzig überfliegen. Sehen kann man in diesem Dämmerlicht sowieso nicht viel, und das Gebrumm verschlucken die Maschinengeräusche.“

„Die Maschinen? Ach ja, das Flugzeug meinen Sie“, sagt der Professor und richtet sich langsam auf, „ich dachte allerdings an den Versuch; es ist doch ein beachtliches Risiko. Wenn mein letztes, warnendes Gutachten in Moskau auch als Unentschlossenheit ausgelegt wurde, mir ist nicht ganz wohl dabei.“

Doch der Admiral schüttelt den Kopf. Dann sieht er durch die gläserne Wand, als wollte er sich nochmals von der Stabilität und Unendlichkeit des Nordmeeres überzeugen:

„Nicht die Nerven verlieren, Professor! Es ist doch nicht der erste Versuch dieser Art!“

Der Professor wiegt nachdenklich sein Haupt. Dann sagt er langsam: „Es ist doch der erste, wenn auch Bikini damals glückte. Das war noch die alte Plutonium-Bombe.“

„Aber da detonierte doch auch eine Atombombe.“

„Ja, eine Atombombe war es, doch das Wasserstoff-Helium-Prinzip ist neu. Vergleichen Sie nur die alten Versuche vor Jahren in der Kirgisensteppe mit dem letzten auf Taimyr.“

„Ich bin froh über den Fortschritt.“

„Fortschritt — vielleicht, auf jeden Fall eine Weiterentwicklung, ein Sprung eigentlich schon, wie von der Knallerbse zur Handgranate.“

„Nein, nein, nein. Sie sehen zu schwarz, Professor! Denn schließlich wollte ja der Konstrukteur, dieser Deutsch-Amerikaner, um jeden Preis auch hier draußen sein. Sie wissen doch, mit welchem Gesicht er die Leitung der Festlandzentrale „Franz-Josephs-Land“ übernahm.“

„Die Begeisterung des Vaters für sein Kind! Admiral, das ist kein Sicherheitsfaktor, denn in solchen Situationen pflegt ein Forscher allzu leicht über dem Neuen an sich den Blick für größere Zusammenhänge zu verlieren“, sagt Professor Wlaskonew und wendet sich wieder seinen Plänen zu. „Ich jedenfalls traue dem Kuckucksei dieses Kollegen nicht recht.“

„Gedulden wir uns ein wenig“, beschließt der Admiral das Gespräch und hebt sein schweres Nachttischglas vor die Augen. „bald wissen wir mehr.“

„Genosse Potkomo, fragen Sie unten an, ob der Funker mit der Maschine in Verbindung steht. Er soll sofort eine Radarpelleung vornehmen. Es ist einundzwanzig Minuten vor zwölf.“

„Die Radarortung kann ich mir sparen, Kapitän“, meldet der Funker. „Sie fliegen bereits nach Sicht und sind in einer Minute über uns. An Bord ist alles klar. Höhe zehntausend Meter“, und beugt sich wieder über seine Taste.

(Fortsetzung folgt)

### SONNTAGS-ZEITUNG

Herausgeber: Willi Hanns Heussacker, Dr. Ernst Meier und Karl Kirm in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. B. H. Redaktion und Verlag Tübingen, Uhländstraße 2. Telefon 2141

Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH Tübingen

<p><b>Morgen-Röcke</b> Trikot u. Flanel 28.50</p> <p><b>Pullover</b> uni, angerauht 12.50</p> <p><b>Strickwaren</b> bester Qualität, auch Angora, sportlich u. elegant</p>	<p><b>Kleider</b> für Haus und Beruf, in modischer Verarbeitung 24.50</p> <p><b>Woll-Kleider</b> s. Teil aus Importen 49.75</p> <p>in Jersey-Qualität 79.-</p>	<p><b>Flotte Hänger</b> mit aufgesteppten Taschen 98.-</p> <p><b>Teddy-Mäntel</b> in beige u. braun 175.-</p>		<p><b>Modell-Mäntel</b> mit Edelpelzen besetzt, in entspr. Preislagen</p> <p><b>Velours-Flaus-Mäntel</b> in modischer Verarbeitung 198.-</p>	<p><b>Cocktail-Kleider</b> 69.- in schwerer Dubess-Qualität 115.-</p> <p><b>Abend-Kleider</b> Tast-Moirés 79.-</p>	<p><b>Blusen</b> mit Val.-Spitzen 17.-</p> <p><b>Wollröcke</b> mit aufgesteppten Taschen 19.-</p> <p><b>Woll-Plissée-röcke</b> in schwarz, 29.75 braun, grau</p>
--	--	---	--	--	--	--

Ein kurzer Blick - Vorweihnachtsglück!

**FISCHER** STUTTGART-KÖNIGSTR. 19b

